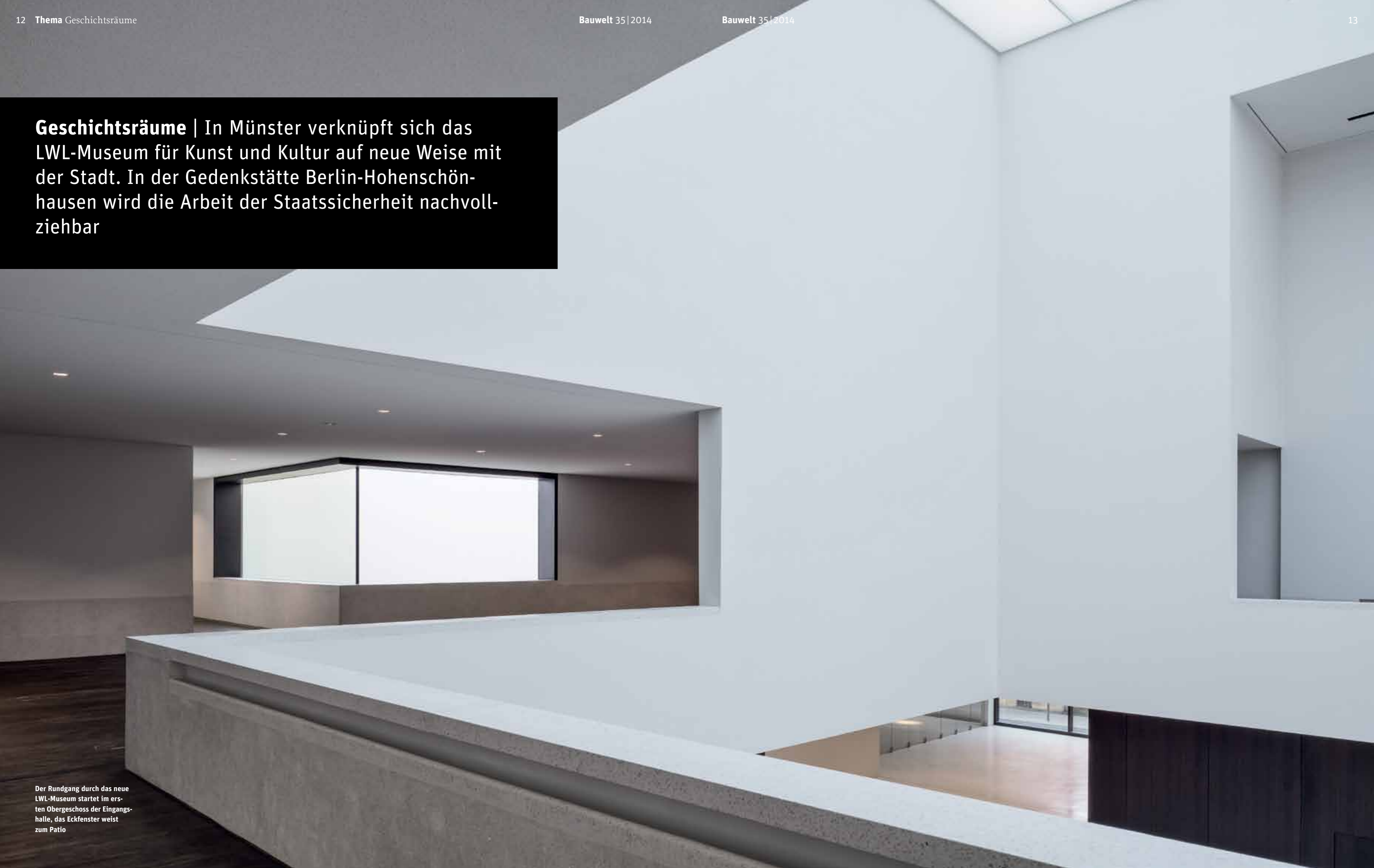


Geschichtsräume | In Münster verknüpft sich das LWL-Museum für Kunst und Kultur auf neue Weise mit der Stadt. In der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen wird die Arbeit der Staatssicherheit nachvollziehbar

Der Rundgang durch das neue LWL-Museum startet im ersten Obergeschoss der Eingangshalle, das Eckfenster weist zum Patio





Der städtebauliche Kontext zeigt, wie der Museumsbau neu ausgerichtet wurde: Der Haupteingang befindet sich nun im Süden, an der Ecke zum Aegidiimarkt wurde ein Platz ausgebildet.

Luftbild: Architekten

LWL-Museum für Kunst und Kultur

In Münster haben **Staab Architekten** das Landesmuseum mit einem Neubau in den Stadtkörper eingewebt. Das Haus präsentiert sich scharfkantig und durchlässig

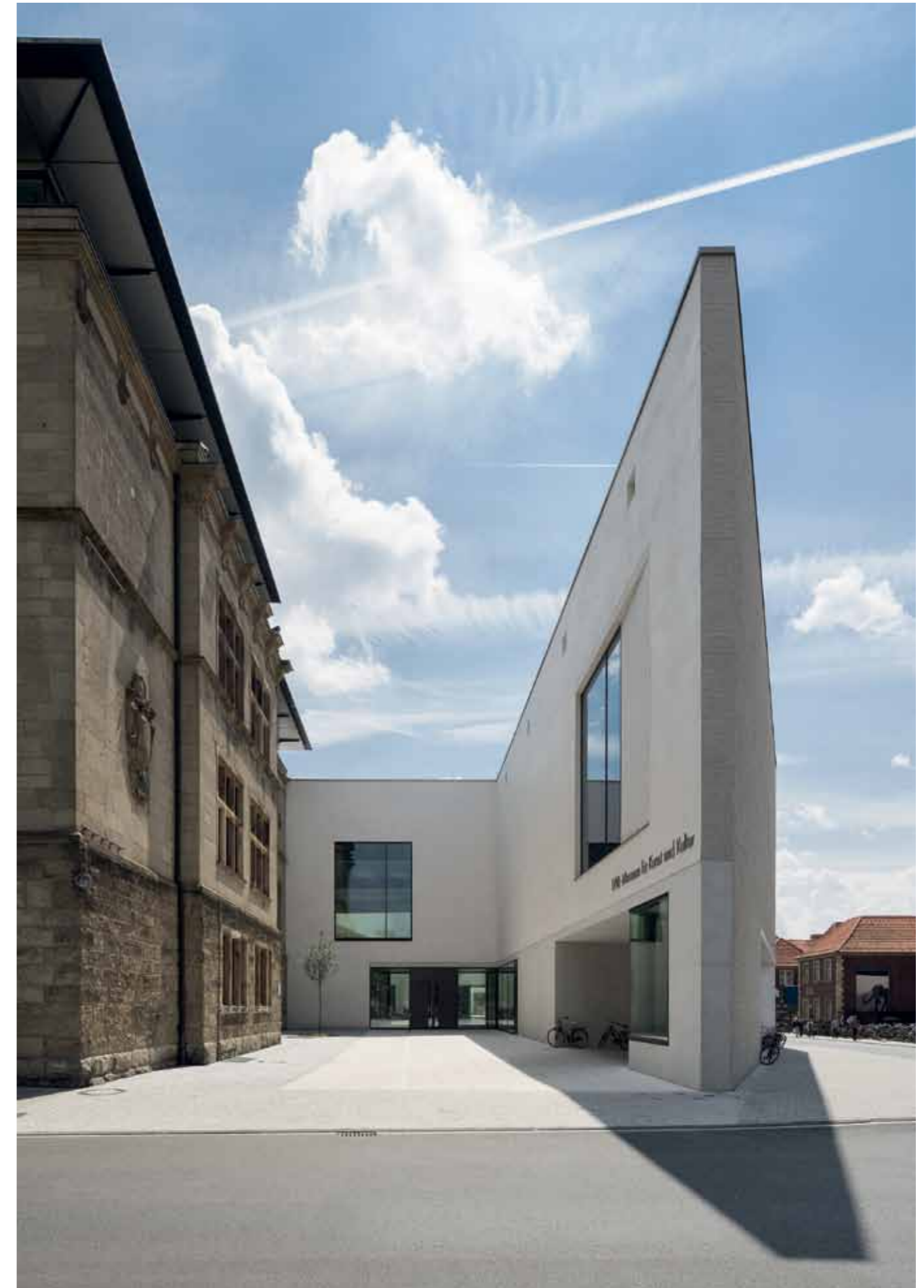
Kritik **Michael Kasiske** Fotos **Marcus Ebener**

Auf dem Weg zum Landesmuseum überquere ich wie gewohnt den Domplatz zu Münster. Nahe seiner Südwest-Ecke steht unverändert der vor wenigen Jahren renovierte und aufgestockte Altbau von 1906. Dahinter lag bislang versteckt der Eingang zum Museum, nun ragt bis zur Ecke des Platzes ein neuer Baukörper spitz hervor. Seine glatte Oberfläche erscheint nach dem August-Unwetter so frisch, als sollte das Einschneiden in den Stadtraum betont werden. Altbau und Spitze bilden einen überschaubaren Hof, frontal sehe ich eine Tür, die eindeutig nicht der Haupteingang sein kann.

„Abgesehen von Markttagen ist der Domplatz ein beschaulicher Ort“, erläutert Volker Staab die Neuausrichtung, „das Leben tobt an der Rothenburg und am Aegidiimarkt. Das war die städtebauliche Erkenntnis.“ Folgerichtig verlegte er den Haupteingang an diese, nach Süden gerichtete Seite; der Straßenraum wird über einen mit Schleppstufen abgetreppten Vorplatz und einen Patio – mittels eines breiten Durchgangs – weit in das Gebäude hineingezogen. Große Fenster im Erdgeschoss locken in die Bibliothek, in das Museumsrestaurant und in den Shop.

Ende 2004 wurden dreißig Architekturbüros zum Wettbewerb um den Museumsneubau eingeladen. Der Altbau war sakrosankt, die übrigen drei Gebäude aus den Sechzigern und Siebzigern standen zur Disposition. Das Museum als Nutzer wünschte neben zeitgemäßen Servicebereichen und angemessenen Raumklimata vor allem großzügige Raumfolgen, um bislang ins Depot verbannte Bestände in einem epochenübergreifenden Zusammenhang präsentieren zu können.

Anders als die übrigen Preisträger, deren Entwürfe sich auf die Architektur der Nachkriegsbauten bezogen, erarbeitete Staab den Neubau unvoreingenommen aus dem städtebaulichen Kontext. Damit fügte er der münsterschen Tradition, eigenständige Bauformen im Sinn der „Collage City“ in den Stadtgrundriss zu integrieren, ein weiteres Exempel hinzu – nach dem Theater (Deilmann, von Hausen, Rave, Ruhnau, 1956), dem Stadthaus II am Roggenmarkt (Deilmann, 1964), der Stadtbibliothek (Bolles Wilson, 1993) und der Diözesanbibliothek (Dudler, 2005). „Das Gebäude insgesamt ist als Großskulptur entworfen“, resümierte das Preisgericht, „der großzügige Maßstab des Gebäudes ist einem Museum angemessen.“



Wo früher der Haupteingang lag, vis-à-vis des Doms, öffnet sich der Neubau mit einem Vorhof. Der spitze Bauteil wirkt mit den großen Fensteröffnungen wie eine werbende Vitrine.



Vor dem Eingang zum Patio steht eine Skulptur von Ulrich Rückriem, links wird das Restaurant eingerichtet. Unten: der Patio mit Blick in die anschließende Eingangshalle

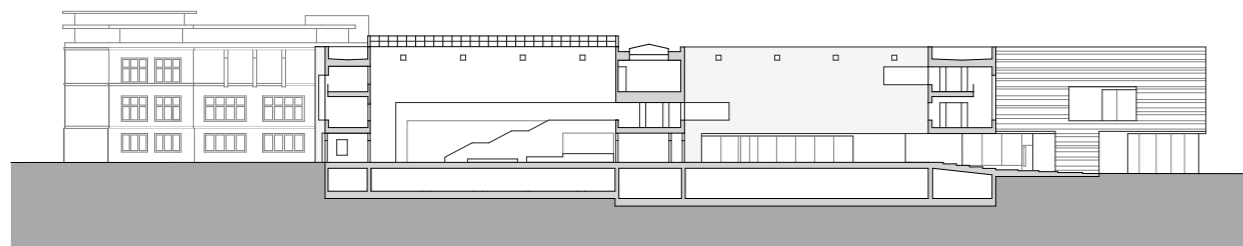
Dazu trägt der Patio bei, der, wie auch der Eingangshof zum Dom, bereits als Raum des Museums erfahren wird, und das nicht nur, weil hier Videoinstallationen und Skulpturen gezeigt werden sollen. Ein dritter, unauffälliger Zugang liegt an der Pferdegasse, genau in der Flucht des Jesuitengangs. „Das war die Idee des Vernetzens und des Öffnens, um die Vielfalt der Sammlung räumlich zu spiegeln“, so Staab, „und um mit der Gastronomie oder dem Buchladen die Schwelle, ins Museum zu gehen, möglichst niedrig zu halten.“ Aus diesem Grund soll das gesamte Erdgeschoss an den Öffnungstagen bis 22 Uhr zugänglich sein. Auch die zentrale Eingangshalle, die als Verteiler zwischen den verschiedenen Funktionen dient und den Empfang aufnimmt. Erst über eine archaisch wirkende, in ihren Ausmaßen jedoch zurückgenommene Treppe gelangt der Besucher hinauf zur Sammlung.

Im ersten Geschoss beginnt der Rundgang, der mit außerordentlicher Selbstverständlichkeit chronologisch die Sammlung erschließt. Freilich besteht auf dem ersten Podest auch die Möglichkeit, die historischen Bereiche auszulassen, über weitere Treppenläufe ins zweite Obergeschoss zu gelangen und direkt mit der Kunst der Gegenwart und der Wechselausstellung zu beginnen. Die Raumfluchten ziehen sich um die Eingangshalle, den Patio und den historischen Treppenraum



Der neue Haupteingang am Aegidiemarkt, an der Ecke die wieder installierte Skulptur von Otto Piene. Unten: die Spitze mit Durchgang vom Domplatz zur Pferdegasse

Längsschnitt im Maßstab 1:1000





Die einst von den Wiedertäufern gestürzten Figuren treten als einzige Exponate in Dialog zwischen innen und außen. Rechts: der zweigeschossige Raum für das Bockhorster Triumphkreuz als Auftakt zum Rundgang

Kleines Foto: Christian Richters; Grundrisse im Maßstab 1:1000



des Altbaus. „Das System der durch Höfe gegliederten Rundgänge ist inspiriert vom Altbau“, bekennt Staab, „dadurch ist er gleichwertig eingebunden.“

Die Ausstellungsräume unterscheiden sich in ihren Proportionen, sodass ein spannungsvoller Rhythmus von Weite und Enge entsteht. Entsprechend sind die Exponate inszeniert. Dafür zeichnet das Stuttgarter Büro Space 4 verantwortlich. Bemerkenswert ist die Farbgebung, die teilweise grell geraten ist. Da die Räume nicht axial miteinander verknüpft sind, erfährt man beiläufig stets auch ihre Dimension. Als angenehm zerstreud empfinde ich die sogenannten „Rekreationszonen“, informelle, von Kunst frei gehaltene Verbindungsräume an allen drei Fassaden, von wo aus die Besucher durch große Öffnungen in die Stadt blicken können.

Für regional bedeutende Kunstwerke wurden zwei spezielle Räume geschaffen: Dem ältestem Exponat, dem „Bockhorster Triumphkreuz“ aus dem 12. Jahrhundert, ist ein zweigeschossiger Raum gewidmet. Hier wirkt es, mit einer Größe von mehr als drei Metern, wie an seinem ursprünglichen Ort, in einer Kirche. In einem Raum in der Spitze zum Domplatz,

Architekten

Staab Architekten, Berlin

Mitarbeiter

Patric Eckstein, Justus Etemeyer, Johan Kramer, Johannes Löbbert, Petra Wäldle, Tanja Klein, Birgit Hübner, Florian Nusser, Alexander Böhme, Dirk Richter, Johan Jensen, Sabine Zoske, Manuela Jochheim, Daniel Pleikies, Fabian Weber

Projektleitung

Birgit Decker, Johannes Pape

Bauleitung

Pfeiffer Ellermann Preckel, Münster

Tragwerksplanung

Gantert Wiemeler Ingenieurplanung, Münster

Freiraumplanung

Levin Monsigny Landschaftsarchitekten, Berlin

Lichtplanung

Licht Kunst Licht, Bonn

Haustechnik

Winkels Behrens Pospich, Münster

Bauherr

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) Bau- und Liegenschaftsbetrieb, Münster

Hersteller

Beschläge FSB

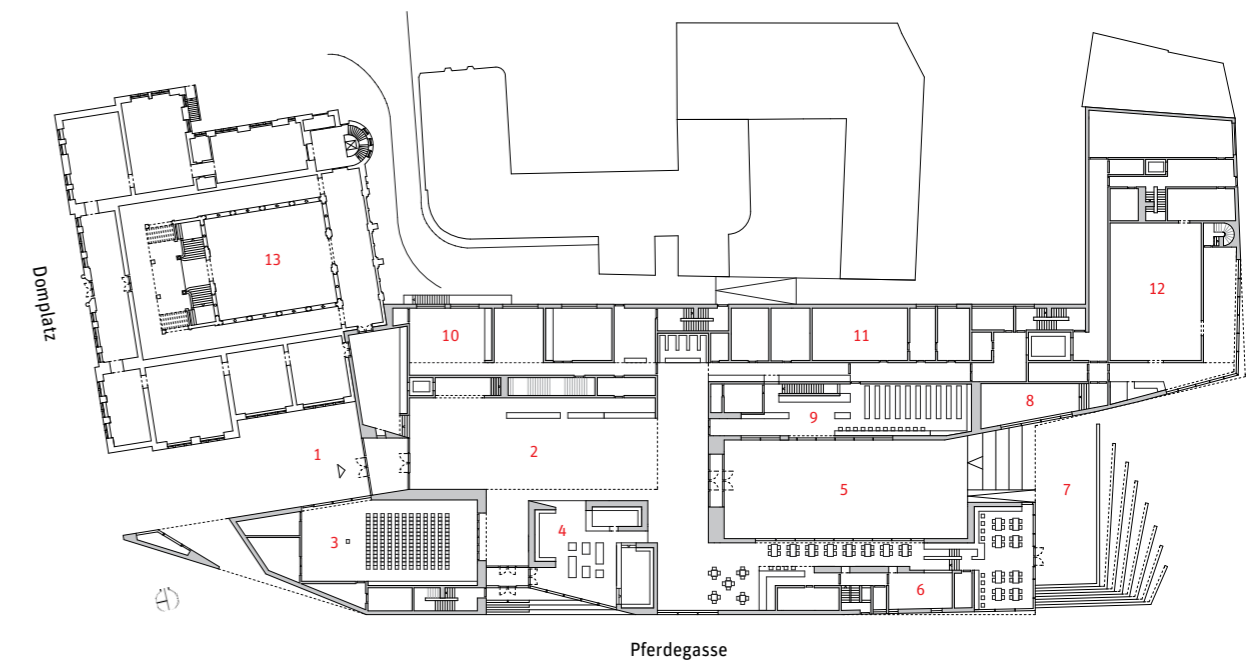
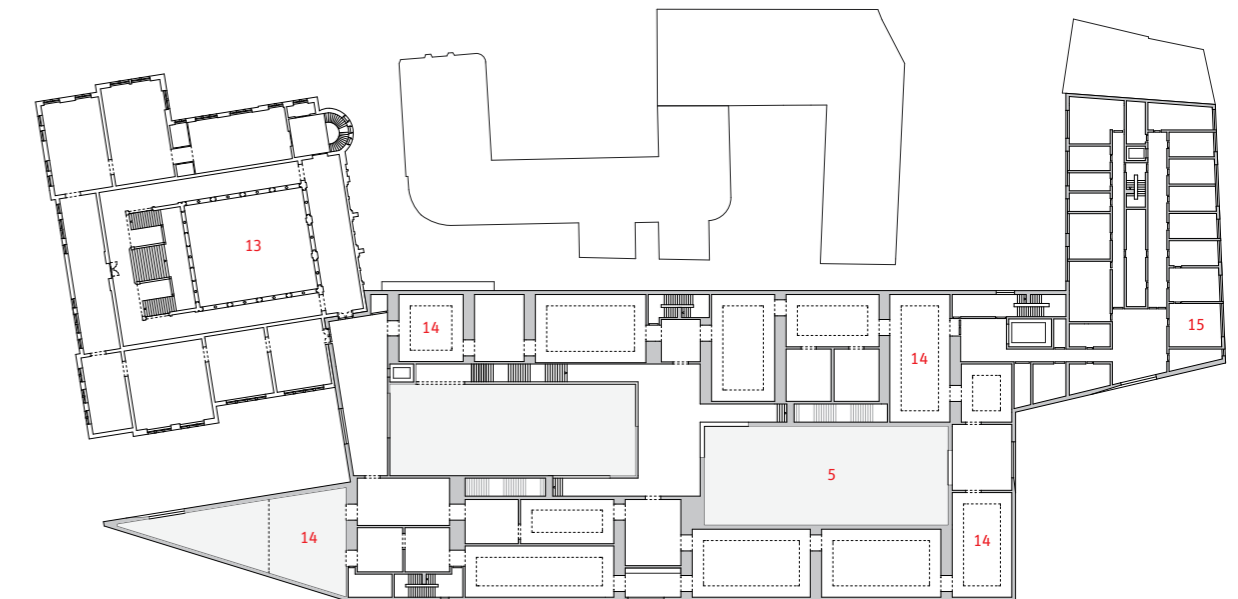
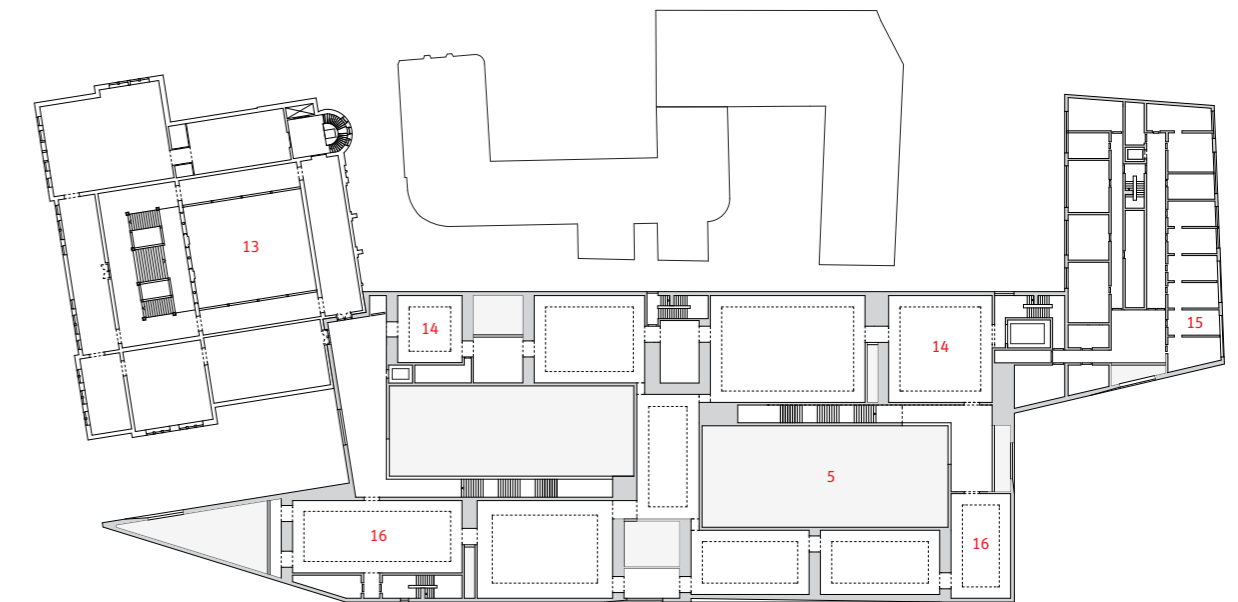
Schalter Gira

Trockenbau Sto, Knauf

Türen und Fenster Schüco

> www.bauwelt.de/hersteller-index

- 1 Eingangshof
- 2 Foyer
- 3 Vortrag
- 4 Shop
- 5 Patio
- 6 Gastronomie
- 7 Vorplatz
- 8 Galerie
- 9 Bibliothek
- 10 Restaurierung
- 11 Archiv
- 12 Kunstverein
- 13 Altbau
- 14 Ausstellung
- 15 Verwaltung
- 16 Wechsausstellung





Oben: die Ausstellungssäle im ersten Obergeschoss; links: die Oberlichtsäle im zweiten Obergeschoss. Die Durchblicke sind eine Besonderheit des Museums.

Fotos oben: Christian Richters

ebenfalls zweigeschossig, werden Figuren vom Portal der Überwasserkirche präsentiert, die im 16. Jahrhundert von den Wiedertäufern gestürzt wurden und über Jahrhunderte in den Wallanlagen vergraben lagen. Sie stehen frei im Raum und treten durch das seitliche Fenster wieder in einen Dialog mit dem Stadtraum. Innerhalb der Ausstellung werden an ausgewählten Punkten Raumdurchblicke gewährt, um verschiedene Epochen miteinander in Korrespondenz treten zu lassen.

Auffallend, freilich auch ein Merkmal Staab'scher Architektur, ist die Glätte der Oberflächen. Die Türen verschwinden in den Laibungen, die Begrenzungen der Räume sind scharfkantig, was zu einer kühlen Ausstrahlung führt und jede anheimelnde oder gar eine wohnliche Atmosphäre unterbindet. Ein Pathos des „Kunst-Raums“ stellt sich ein, wie es Axel Schultes kultiviert hat, in dessen Büro Volker Staab einst tätig war. Im Grundriss erscheinen die Ausstellungssäle wie aus einem Block herausgeschnitten, wobei die scheinbar meterdicken Wände raumhaltig sind und die gesamte Technik verschwinden lassen. Damit wird die Trennung zwischen hehrem Raum und notwendiger Technik vollzogen, womit

Ein Pathos des „Kunst-Raums“ stellt sich ein, wie es Axel Schultes kultiviert hat, in dessen Büro Volker Staab einst tätig war



Die zentrale Eingangshalle mit Blick zum Domplatz-Eingang. Wie herausgeschnitten wirken die Treppen und erklären beiläufig Dimension und Erschließung. Auch wenn die Ausstellung geschlossen ist, soll dieser Raum bis 22 Uhr für die Öffentlichkeit geöffnet sein. Rechts: der Eingang vom Domplatz





Der Vorgängerbau mit Haupteingang am Domplatz (links) und dem südlichen Gebäudeteil. Oben: die Wandarbeit von Josef Albers wurde an die Westfassade umgesetzt, darunter der dritte Eingang, von der Pferdegasse.

Kleine Fotos: LWL-Museum

das Gebäude als Körper und auch als Raum ganz pur erfahren werden kann.

Die Rücknahme der Architektur gegenüber den Exponaten setzt sich in den ausgewählten Materialien fort: Für die Einbauten aus Holz wurde Räumerei gewählt, für die Wände im Sockelbereich geschliffener Beton, ansonsten – aus Kostengründen – geschliffener Putz. Außen ist das Museum mit befremdlich erhabenem, beige-grauem Naturstein verkleidet. „Wenn man durch die Stadt geht“, sagt Volker Staab, „sieht man, das die wirklich herausragenden Institutionen immer aus dieser Art Sandstein bestehen.“

Der Westfälische Kunstverein, seit jeher im Haus beheimatet, erhielt separat zugängliche Räume am Aegidiimarkt, wodurch er seine Veranstaltungen nun unabhängig durchführen kann. Mit großen Fenstern präsentiert sich die von Bürgern getragene Institution zur Straße und zum Vorplatz, der von den Passanten schon vor der Eröffnung wortwörtlich in Be-„Sitz“ genommen wird. Mit dem Wandel von der Rück- zur Schauseite erfährt auch der gegenüber liegende Einkaufs- und Wohnkomplex Aegidiimarkt (Dieter und Ulrike Kälberer, 1979) als einer der wenigen Orte in der Innenstadt, an dem nicht auf die historische Parzellenstruktur Bezug genommen wurde, eine unerwartete Aufwertung.

Zugegeben, ich war diesem Neubau gegenüber voreingenommen, denn das „alte“ Landesmuseum war das erste öffentliche Kunsthaus, das ich als Jugendlicher aus freien Stücken besucht hatte. Nach der Wettbewerbsentscheidung hatte ich beim Architekten nachgefragt, ob der Abriss wirklich notwendig sei. Die Antwort war ein mit Funktionalitäten und Dimensionen begründetes entschiedenes Ja. Dem kann ich heute, nach dem Besuch des Neubaus, zweifelsfrei zustimmen. ■

Volker Staab | geb. 1957, gehört seit Jahren zu den renommiertesten Architekten in Deutschland. Preisgekrönte Museumsbauten von Staab Architekten stehen in Nürnberg, Schweinfurt, Chemnitz, Dresden, Kassel, Hohenwangau und Ahrenshoop.



„Das Museum soll einiges bieten, aber auch einiges zulassen“ *Volker Staab*

Herr Staab, war der Abriss der noch nicht einmal fünfzig Jahre alten Museumsbauten im Wettbewerb vorgegeben?

Nein, aber es war wohl allen Teilnehmern klar, dass die Erhaltung teurer als ein Neubau geworden wäre, denn der Bestand genüge überhaupt nicht den bauphysikalischen und klimatischen Ansprüchen. Zudem hätte seine innere Disposition weder das Raumprogramm noch eine barrierefreie Erschließung ermöglicht. Hinsichtlich des Städtebaus irritierte mich, dass ein Zugang vom Aegidiimarkt fehlte, wo die meisten Menschen die Liegenschaft passieren. Unser Ansatz, das Museum in das städtische Gewebe einzubinden, wirft jedoch die Frage auf, wie öffentlich man heutzutage solch eine Institution haben will.

Da hat sich in den vergangenen Jahrzehnten ein Wandel vollzogen: Aus der ehrwürdigen und hermetischen „Kunstkammer“ ist heute der allseitig geöffnete Kulturbau geworden, der das Publikum „einlädt“. Bedeutet das, es ist nicht mehr so einfach, die Leute ins Museum zu ziehen?

Nach meiner Auffassung hat sich eher das Selbstverständnis der Museen verändert, und zwar weg vom bloßen Sammeln, Bewahren und Präsentieren, hin zu einer erweiterten Programmatik, die Veranstaltungen wie Vorträge, Konzerte und Diskussionen umfasst. Museen werden heute, fast wie TV-Sendungen, nach ihren Besucherzahlen beurteilt. Deshalb verstehen sich die einstigen „Kunstkammern“ nun als kulturelle Plattformen, deren Kern selbstverständlich Ausstellungen sind, die aber darüber hinaus noch einen Mehrwert erzeugen, etwa durch Vermietung von Räumen an externe Veranstalter,

aber auch durch attraktive Gastronomie oder einen gut gemachten Museumsshop.

So, dass für jeden etwas dabei ist?

Ich würde es lieber so formulieren: Das Museum soll einiges bieten, aber im Umkehrschluss auch einiges zulassen. Wie zum Beispiel der Patio, über dessen künftige Nutzung wir derzeit noch mit den Kuratoren diskutieren. Für uns ist er der erste Ausstellungsraum, den jeder betritt, unabhängig von einem Besuch der Sammlung. Der Hof sollte deshalb temporär bespielt werden, von zeitgenössischen Künstlern oder auch im Rahmen der Münsteraner „Skulptur Projekte“. Zur Eröffnung hat Pipilotti Rist für diesen Ort eine Video-Installation erstellt. Nun überlegt man aber, dort eine Skulptur von Richard Serra, die im früheren Innenhof stand, dauerhaft aufzustellen. Das fände ich bedauerlich, denn die Dominanz der großen Stahlwände von Serra zwingt dem Raum etwas Statisches auf, die unserer Vorstellung von diesem Patio widerspricht.

Immerhin haben die beiden Wandarbeiten, „Zwei Supraporten“ von Josef Albers von 1972 und „Silberne Frequenz“ von Otto Piene von 1970, die den Vorgängerbau prägten, einen Platz an dem Neubau gefunden.

Beide Arbeiten waren ja bereits am Vorgängerbau installiert – die Arbeit von Otto Piene sogar beinahe an gleicher Stelle. Da beide Arbeiten auch ein Stück Identität des Landesmuseums ausmachen, haben wir in Zusammenarbeit mit der Museumsleitung vorgeschlagen, diese beiden Arbeiten auch am Neubau anzubringen. Dass Otto Piene allerdings nachträglich das LWL-Logo in seine Arbeit integriert hat, konnten wir

nicht nachvollziehen, da dies aus unserer Sicht die Arbeit aus den sechziger Jahren entwertet.

Haben Sie auch die Ausstellung konzipiert?

Wir haben aus der Vorgabe der chronologisch aufgebauten Ausstellung ein Konzept entwickelt, das verschiedene Rundwege ermöglicht. Der Besucher kann je nach Interesse in die Epochen einsteigen, ins Mittelalter oder ins 18. Jahrhundert im ersten Obergeschoss oder gleich ins 20. Jahrhundert im zweiten Obergeschoss. Die Gestaltung der Ausstellung haben wir nicht betreut, und manche Wandfarbe und mancher Einbau stammt erkennbar nicht aus unserem Büro.

Kommen Sie trotzdem zur Eröffnung?

Selbstverständlich. Ein gutes Haus muss verschiedene inhaltliche Bespielungen vertragen, und vielleicht werden in ein paar Jahren die Wände auch einmal wieder anders gestrichen.

Das Gespräch führte Michael Kasiske